

THESAURO MONACHI – DER GROSSE DAKISCHE GOLDFUND
AUS DEM STREI (1543)

BARBARA DEPPERT-LIPPITZ

Seit Jahrhunderten und besonders in den letzten zwei Jahrzehnten sind in Siebenbürgen immer wieder größere Funde antiker Münzen entdeckt worden. Keiner von ihnen entspricht auch nur annähernd dem legendären Münzfund, der im Frühjahr oder Frühsommer 1543 nach starken Regenfällen am Ufer des Strei, einem reißenden Wildbach im Sureanu Gebirge, entdeckt wurde. Die Anzahl der Stücke dieses Fundes, die auf dreißig oder vierzigtausend, nach anderen Vermutungen sogar auf noch mehr Münzen geschätzt wurde, und die Geschichte seiner Entdeckung beeindruckte nicht nur die Zeitgenossen. Sie lebte auch im Volksmund fort und wird bis in jüngste Zeit immer wieder in der Literatur erwähnt.¹ Nach den schriftlichen Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts zu urteilen, umfaßte dieser Fund ausschließlich Goldstatere mit dem Namen des thrakischen Königs Lysimachos² und, in geringerer Anzahl, sogenannte Kosone, seltene Goldmünzen, die fast ausschließlich in Dakien vorkommen.³

Als Ort der Entdeckung wird das in der „Nähe von Deva“ beziehungsweise „unterhalb von Alba Julia“ gelegene „geringe Dörflein Gradiscea“ genannt. Keiner dieser Orte liegt direkt am Strei, aber sie grenzen das Gebiet ein, das dieser durchfließt. Das in ca. 500 m Höhe und in allernächster Nähe des antiken Sarmizegetusa Regia gelegene Gradiscea, das heutige Grădiştea de Munte, ist zudem das einzige Dorf in der weiteren Umgebung des Oberlaufs des Streis. Der Strei entsteht in einer Höhe von gut 1700 m durch den Zusammenfluß der Quellbäche Pârâul Cald und Pârâul Rovinei. In seinem etwa 40 km langen Oberlauf folgt er als reißender Gebirgsbach den als Fluß Tälern, die teilweise so eng sind, daß sie oft nicht viel mehr Platz als für ein schmales Bachbett bieten. Aus archäologischer Sicht hat das den Vorteil, daß der Strei seinem antiken Bett weitgehend treu geblieben sein muß. Nach dem ersten und einzigen Dorf, das der Strei passiert kurz bevor er bei Baru Mare die Haţeg Ebene erreicht, wird der Oberlauf auch Râul

¹ S. zuletzt D. Spănu, „Misterioasele descoperiri de monede și podoabe de aur dacice din secolul al XV-lea. Contribuție la istoricul descoperirilor dacice din Munții Orăștiei“, in *Argesıs. Studii și comunicări, Seria Istorie*, Tom V (2006), S. 77-89 und, vor allem, J. Makkay, „The Treasures of Decebalus“, in *Oxford Journal of Archaeology*, 14 (1995), 3, S. 333-341.

² Gh. Poenaru Bordea, „Les statères ouest-pontiques de type Alexandre le Grand et Lysimaque“, in *Revue Belge de Numismatique*, 125 (1979), S. 37-51.

³ Octavian Iliescu, „Sur les monnaies d'or à la legend ΚΟΣΩΝ“, in *Quaderni ticinesi di numismatica e antichità classiche*, Lugano, XIX (1990), S. 185-213.

Petros genannt. Fast im rechten Winkel nach Norden abbiegend beginnt hier sein ebenfalls ca. 40 km langer Unterlauf, der nun an einer Reihe von Dörfern vorbeifließt bis er bei dem Ort Simeria „sehr streng in den Möresch fällt“,⁴ also mit heftiger Strömung in den Mureş mündet. Diese Strömung erklärt sich einmal durch das Gefälle von über 1700 m im Quellgebiet bis zum ca. 200 m hoch gelegenen Mündung und zum andern durch die zahlreichen kleinen Bäche, die von den Berge herunterkommend ihm Wasser zuführen.

Keine Einigkeit herrscht in Bezug auf die Identität der Entdecker. Einmal sollen es vorbeikommende wallachische Fischer gewesen sein, die mit ihrem Boot zufällig an der richtigen Stelle anhielten und dabei das Gold im Wasser des Strei schimmern sahen, zum anderen lokale Bauern, die dort ihre Kühe zum Tränken ins Wasser zu treiben pflegten. Der Widerspruch läßt sich verhältnismäßig einfach erklären. Die Finder eines solchen Schatzes wären verpflichtet gewesen, ihn der Obrigkeit zu melden. Um das zu vermeiden, wurden die Fischer, die kamen, gingen und dann unauffindbar waren, vorgeschoben, ohne Kenntnis der Tatsache, daß der Strei auch für ein Fischerboot nicht schiffbar ist, hatten die Verfasser der ersten Berichte über den Fund, keinen Grund, daran zu zweifeln, daß im Wasser liegende Goldmünzen nicht von Fischern entdeckt worden waren. Erst als der damalige Statthalter von Siebenbürgen, der allgemein als Bruder Georg bezeichnete Bischof Georg Martinuzzi von dem Fund erfuhr und Untersuchungen durchführen ließ, wurde langsam bekannt, daß nicht Fischer, sondern Dörfler die tatsächlichen Entdecker des Fundes waren.

Über die Frage nach den Findern fand die nach denjenigen, die eine derart ungewöhnlich große Menge an gemünztem Gold am Ufer des Strei verborgen hatten, und nach ihren Beweggründen dafür, wenig Aufmerksamkeit. Für die gebildeten Humanisten des 16. Jahrhunderts war es selbstverständlich, daß in der Nähe von Sarmizegetusa Regia in einem Fluß entdeckte antike Goldmünzen nur Teil des legendären Schatzes sein konnten, den Decebalus vor der Eroberung Dakiens durch die Römer im Jahre 106 n. Chr. in dem an seiner Residenz vorbei fließenden Sargetia vergraben ließ. Und es war nur logisch, daß der Strei durch die Auffindung des Schatzes zum Sargetia wurde, obwohl er in einer von mehreren Kilometern von Sarmizegetusa Regia verläuft.

Eine erste schriftliche Nachricht über den Fund vom Strei, der die gelehrte Welt faszinierte und die Phantasie beflügelte, scheint ein Brief des Reformators und Stadtpfarrers von Kronstadt, Johannes Honterus (1498-1549) an den Kosmographen und Drucker Sebastian Münster zu sein, mit dem ihm seit seinem Aufenthalt in Basel in den Jahren 1530 bis 1533 gemeinsame

⁴ Johannes Tröster, *Das Alt- und Neu-Teutsche Dacia. Das ist: Neue Beschreibung des Landes Siebenbürgen*, Nürnberg 1666 (unveränderter Nachdruck Köln-Wien, 1981), S. 29f.

Interessen verbanden. Bei Münster in Basel war die von Honterus gefertigte erste Karte von Siebenbürgen, die *Chorographia Transylvaniae* gedruckt worden und 1548 sollte dort auch seine *Ergänzung der Beschreibung Transylvaniens* erscheinen. Es ist denkbar, daß Honterus Notiz über den Fund im Zusammenhang mit einem Briefwechsel in Vorbereitung dieser Publikation steht. Die Mitteilung besteht aus einem einzigen Satz *Ad Sargetiam aurei antiqui plurimi a piscatoribus reperti cum inscriptione ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΣ, ex altera parte ejusdem regis effigie*⁵ (Am Sargetia sind von Fischern viele antike Goldmünzen gefunden worden mit der Inschrift Basileos Lysimachos (und) auf der anderen Seite das Bildnis jenes Königs). Das Datum des Briefes ist nicht bekannt, aber der Satz klingt wie die Mitteilung eines Ereignisses, das sich gerade erst ereignet hat. Honterus kurze, treffende Beschreibung einer Lysimachos Goldmünze könnte bedeuten, daß er ein solches Stück in der Hand gehalten hat. Und wie selbstverständlich hält er den Strei für den Sargetia.

Wir wissen nicht, wie Honterus von dem Fund erfahren und wer ihm eine Lysimachos Goldmünze gezeigt oder beschrieben hat. Der 1498 in Kronstadt geborene humanistische Gelehrte war 1533 nach auswärtigen Studienaufenthalten und zweijähriger Tätigkeit als Kartograph in Basel in seine Heimatstadt zurück gekehrt und hat sie, abgesehen von einem möglichen Aufenthalt in Wittenberg, nie mehr verlassen. Im Juni 1543 war er wegen seiner reformatorischen Lehren und Neuerungen, die sich in ganz Siebenbürgen durchsetzten, von dem damaligen streng katholischen Statthalter Siebenbürgens und Vormund des kleinen Sohnes des drei Jahre vorher verstorbenen Johann Zápolya, dem bereits erwähnten Bischof Georg Utyeszenovics Martinuzzi (1482-1551) anlässlich des Landtags nach Weißenburg geladen. Aber da die Stadtväter von Kronstadt um seine Sicherheit fürchteten, durfte er sich nicht der ihrer Delegation anschließen. Weißenburg war zu dieser Zeit der ideale Ort um Münzen zu erwerben. Die Stadt war seit 1542 Residenz der Königin Isabella, der Witwe Johann Zápolyas, und ihres minderjährigen Sohnes Johann Sigismund. Auch der Statthalter residierte hier, da seine spätere Residenz, das in der Nähe gelegene verfallene ehemalige Dominikaner Kloster von Vințu de Jos, noch nicht zu einem Schloß ausgebaut war. Als Residenzstadt zog Weißenburg mehr Standespersonen, Kaufleute und Kunsthandwerker an als jeder andere Ort in Siebenbürgen und ein Landtag brachte noch mehr Besucher als sonst. Für die Gebildeten dieser Zeit war die Kenntnis der Werke antiker Schriftsteller ebenso selbstverständlich wie das Interesse an alten Inschriften oder das Sammeln von Münzen. Nicht ohne Grund erwähnt einige Jahre später der

⁵ Makkay, *The Treasures*, S. 342, Anm. 9.

italienischen Militärhistorikers Ascanio Centorio degli Hortensii, daß es nach der Entdeckung des Fundes vom Strei in ganz Siebenbürgen kaum jemand von Rang und Namen gab, der sich nicht mit Goldmünzen daraus eingedeckt hatte.⁶ Es ist deshalb anzunehmen, daß auch Mitglieder der kronstädter Delegation Münzen vom Strei sahen, vielleicht sogar erwarben und die faszinierende Geschichte der Auffindung durch wallachische Fischern erfuhren, die sie an Honterus weitergaben. Dieser hatte keinen Grund an der Geschichte zu zweifeln. Auf seiner *Chorographia Transylvaniae* von 1532 ist der Fluß nicht eingezeichnet, die Şureanu Berge erheben sich als hohes, undurchdringliches und unbevölkertes Gebirge und die Gegend liegt zudem außerhalb seines eigentlichen Interesses, den von Sachsen bewohnten Orten.⁷ Erst auf der im Jahr 1595 gedruckten Karte *Daciarum, Moesiarumque Vetus Descriptio* des flandrischen Kartographen Abraham Ortelius (1527-1598) sind der Fundort am Strei mit dem Hinweis *Sargetia fluvius in quo Decebalus rex thesauros suos occultaverat* ebenso wie das in der Nähe liegende Sarmizegetusa Regia, mit der Bezeichnung *Ulpia Trajana. Col(onia) Aug(usta) olim Zarmizogethusa* eingezeichnet.

Etwa zu der gleichen Zeit wie Johann Honterus in Kronstadt erfuhr in Wien der Gelehrte, Historiker, Kartograph und nicht zuletzt auch Chirurg und Arzt Dr. Wolfgang Lazius (1514-1565) von dem Fund vom Strei.⁸ Beide, Honterus wie Lazius, gehörten zu den gleichen humanistisch geprägten Kreisen, aber Lazius lebte als Höfling und Katholik in einem völlig anderen Ambiente als der protestantische Reformator. Als Sohn eines Arztes in Wien geboren, begann er daselbst das Studium der Philosophie und Medizin und setzte es an der 1472 gegründeten berühmten „Hohen Schule“, der Universität von Ingolstadt, fort. Ab 1530 praktizierte er als Arzt in Wiener Neustadt, wurde 1536 Lektor an der Universität Wien und ging dann für einige Jahre als Chirurg und Militärarzt nach Ungarn. Von 1541 an hielt er eine Professur an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien, an der achtmal zum Dekan und zweimal zum Rektor gewählt wurde. Im Jahr 1548 ernannte Ferdinand I (1503-1564), Erzherzog von Österreich und römisch-deutscher König, ihn zu seinem Historiographen und Vorsteher der Königlichen Sammlungen. Als engagierter Kartograph publizierte Lazius Karten von Österreich und Ungarn, als Historiker verfaßte er mehrere Werke über Wien, die österreichischen Erblande und das Haus Habsburg. Zeitgenössische Historiker kritisierten mit

⁶ Ascanio Centorio degli Hortensii, *Commentarii della guerra di Transilvania, ne quali si contengono tutte le cose, che successero nell' Ungheria dalla rotta del re Lodovico XII sino all' anno MDLIII*, Venedig, 1566, S. 198.

⁷ <http://digital.slub-dresden.de/pl/sammlungen/titeldaten/308836218/>.

⁸ Adalbert Horawitz, „Lazius, Wolfgang“, in *Allgemeine Deutsche Biographie*, 18, Leipzig, Duncker & Humblot, 1883, S. 89-93; „Wolfgang Lazius“, in *Österreich-Lexikon, aeiou/Austria-Forum*.

einer gewissen Berechtigung, seine Neigung zu vorschnellen Schlüssen. Bis zu einem gewissen Grad mag diese Kritik auch für seine schriftlichen Berichte über den Fund vom Strei gelten, die für ihn auch ein Anlaß sind, mit seinen Kenntnissen der antiken Geschichte und der antiken Schriften zu glänzen.

Erste Informationen über den Fund vom Strei verdankt Lazius dem Wiener Senator Stephan Scher (Steffan Scherr) und den Pastor von Buda, Johannes Verber, die er, ohne sie noch einmal namentlich zu nennen, in einem späteren Manuskript als siebenbürger Kaufleute bezeichnet. Der Senator Scher oder Scherr ist als Wiener Ratsbürger für die Jahre 1540-1547 belegt⁹ und vermutlich identisch mit dem Faktor gleichen Namens, der 1530/1531 die Siebenbürger Filiale der Fugger leitete.¹⁰ Beide scheinen die historischen und epigraphischen Interessen von Lazius geteilt zu haben, denn sie berichteten nicht nur über den Fund und zeigten ihm Münzen, sondern brachten ihm auch Abschriften römischer Inschriften mit. Der Titel *Explicatio thesauri recens apud Transylvaos reperti* des unpublizierten Manuskripts, in dem Lazius die erhaltenen Informationen über den Fund vom Strei niederschreibt, deutet an, daß dies bald nach dem Treffen mit seinen beiden Gewährsleuten geschah und diese von dem Fund bald nach seiner Entdeckung erfahren haben müssen.¹¹

Numi aurei rex Thesauro recens apud Transylvanos opera Piscatoris cuiusdam detecto, quorum mihi copia fieri potuit, duas Graecas habuere inscriptiones, quarum altera literis his ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΣ, hoc est, regis Lysimachi, altera vero, ΣΟΣΩΝ, salvatorem vel liberatorem. Hunc accedit, quod is ipse thesaurus recens repertus anno post occultationem 1400 per piscatorem detectus fuerit; et quantum audio parum infra Albam Juliam, quam Transylvani appellavit, ubi in loco dictor Varbel vel Gradiscea Sarmisægetusa regiae quondam Decebali (quam in Ulpiam suam Traianam Caesar Traianus Nerva, nomine mutata, converterat) rudera extant, quantum ex inscriptionib(us) apparet, ibi et Sargetiae armis et thesauri reperti in monumentis mentio fit, quorum mihi quorundam per D. Stephanum Scher, Senatorem Vienni, et D. Joannem Veber Budensem Sacerdotem copia facta est, quorum quasdam subiungam fidei ergo rapsodias.

Er beschreibt treffend die Münzen aus dem Fund, die einen wieder mit ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΣ, die anderen ΚΟΣΩΝ. Allerdings steht in der

⁹ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Handschriften, B 86: fol. 60v-64r. Österreichische Nationalbibliothek, CVP 8019.

¹⁰ Wolfgang Reinhard (Hrsg.), Mark Häberlein (Bearb.), *Augsburger Eliten des 16. Jahrhunderts. Prosopographie wirtschaftlicher und politischer Führungsgruppen 1500-1620*, Berlin, Akademie Verlag, 1996, S. 142, T029(238).

¹¹ Bayerische Nationalbibliothek, München, cod. Lat. 9216, S. 11. Dieses Manuskript ist nicht im Original erhalten, sondern als sorgfältige, professionelle Abschrift, die nach 1806 im Zusammenhang mit der Säkularisierung bayerischer Klöster aus einem Jesuitenkloster in die Bayerische Nationalbibliothek gelangte. Der Grund dafür könnte sein, daß Lazius seiner *alma mater*, die 1543 fast vollständig in die Hände von Jesuiten übergang, eine Kopie zur Verfügung stellte, die nach der Verlagerung der Universität in die Bibliothek des Jesuitenklosters gelangte.

einzig erhaltenen Kopie von Lazius Manuskript anstelle des Kappa der Buchstabe Zeta, ein schwer nachvollziehbarer Fehler, den der Kopist gemacht haben könnte. Der Fundort ist mit *infra Albam Juliam, quam Transylvani appellavit, ubi in loco dicitur Varbel vel Gradisca Sarmizgetusa regi (...) e quondam Decebali rudera extant* angegeben. Die Nennung von Weißenburg unterstreicht die Schlüsselrolle der Stadt in der Geschichte des Fundes.

Einige Jahre später, in seiner 1551 in Basel und 1558 in Frankfurt gedruckten Publikation *Commentariorum Reipublicae Romanae illius in exteris provinciis bello acquisitis constitutae libri XII*, Abt. 2, Cap. 1, p. 927, geht Lazius noch einmal auf die Auffindung und das weitere Schicksal des Fundes vom Strei ein. Er schreibt hier, daß sie acht Jahre zurückliegt, was sich mit der Auffindung 1543 deckt, und er ist nach wie vor der Meinung, daß Fischer die Finder waren. Ergänzend erwähnt er aber Details, die ihm zur Zeit der Abfassung der *Explicatio* noch nicht bekannt waren beziehungsweise, die das weitere Schicksal des Fundes betreffen:

(...) in eodem fluvio Sargetia, quem Valachi Istrigij appellant, inuentum est hoc euentu. Nauigabant ex Marisio per ostium Valachi piscatores in Istrigam, et cum forte ad truncum arboris cimbas admouissent, conspicati sub aqua aliquid quod valde spenderet: cum illud efferre fuissent aggressi, magnam uim aureorum extulerunt. Qua re alacriores effecti, fundum diligentius rimati, peruenerunt postremo ad aedificium quoddam paruum sub undis, instar loculi: cuius fornicem, quia arobor enata, uestustate decidens, ad ruinam tracto aedificio aperuerat, omni diligentia perscrutati, ingentem uim nummorum aureorum (qui magna ex parte Lysimachi Thraciae regis Graecam inscriptionem ostendebant) milia (ut ex fide dignis audiimus) plus quam quadrigenta, est massas insuper auri sections grauis ponderis. Quibus domum delatis, atque inter se diuisis, cum Albam Juliam ingressi, aurificibus osten dissent nummos, & valorem sciscitarentur, res palam fact, Georgium Monachum, qui tum pupili regii nomine Transyluaniae praesidebat, exciuit, ut rei inquisitionem faceret. Fecit ille quidem, et multa adhuc miia uel inuentoribus ademerat, uel de nouo in aedificio memorato inuenerat. Caeterum certiores ante facti, qui antesignani huius reperti erant, cum aliquot oneratis planstris in Moldaniam procul aufugerunt. Et hactenus de inuentione Dacici thesauri.

Wir erfahren, daß die Fischer vom Mureş kommend gegen die Strömung in den Strei einbogen, ihn aufwärts fuhren, ihr Boot an einen Baum banden und Goldmünzen und Goldbleche in einem „eingefallenen Gebäude“ entdeckten. Der Rückweg führte sie dann nach Weißenburg, wo sie den Wert der Goldmünzen von Goldschmieden schätzen ließen. Der Mönch Georg, das heißt der Statthalter von Siebenbürgen und spätere Kardinal Martinuzzi, hörte von der Angelegenheit und ließ sie untersuchen. Wallachische Fischer werden allerdings nicht verfolgt. Stattdessen beschlagnahmten seine Beauftragten mehrere Tausend Goldmünzen – unklar bleibt bei wem – und finden weitere tausend bei der Untersuchung der Fundstelle im Wasser des Streis. Einige Personen entziehen sich der Beschlagnahmung durch die Flucht nach

Moldavia und auch dabei kann es sich nicht um Fischer gehandelt haben, denn sie setzen sich nicht mit voll bepackten Booten ab, sondern mit vollbepackten Wagen.

Natürlich waren die Nachforschungen, die der „Mönch Georg“ anstellen ließ, durch das Bestreben motiviert, das gefundene Gold sicher zu stellen und daraus courante Münzen zu prägen, so wie es noch bis in das 19. Jahrhundert üblich war. Ständig bedroht durch das Osmanische Reich wie durch die Forderungen Kaisers Karls V und dessen Bruders Ferdinand in Wien, befand sich Georg Martinuzzi in einer Situation, in der er jederzeit damit rechnen konnte, zu den Waffen greifen zu müssen. Im Zeitalter der Söldnerheere waren Kriege besonders kostspielig und so hortete er wohl für die Kriegskasse Wertsachen, obwohl er sich selbst bis zu seinem Lebensende als pauper und egeus Mönch bezeichnete und sich wohl so auch empfand. Nur wenigen andere Persönlichkeiten in der Geschichte Siebenbürgens gehört aufgrund ihres persönlichen Schicksals, Pflichtbewußtseins, großem diplomatischen Geschicks und militärischer Tüchtigkeit mehr Bewunderung als Georg Utyeszenovics-Martiuzzi.¹² Als Sohn eines kroatischen Söldners, der angeblich unter Stephan Zápolya im Kampf gegen die Türken gefallen war, galt seine Loyalität der Familie Zápolya und sein Streben war die Wahrung der Unabhängigkeit Siebenbürgens. Nach harter Kindheit und Jugend in der Burg von Hunedoara trat er 1504 in den Orden der Pauliner ein, lernte Lesen und Schreiben und studierte Theologie. Er wurde Prior des Klosters von Tsentschochau und später des Klosters von Sajolad in der Nähe von Erlau. Dort traf er nach der Schlacht von Kaschau den flüchtenden Johann Zápolya, schloß sich ihm an und wurde sein Schatzmeister und Berater. Vor seinem Tod im Jahr 1540 bestimmte Zápolya ihn zum Vormund seines kurz vorher geborenen Sohnes Johann Sigismund und zum Statthalter von Siebenbürgen. Mehr als zehn Jahre gelang es ihm, die Unabhängigkeit Siebenbürgens zu wahren, bis er am 17. Dezember 1551 von einer Gruppe italienischer und spanischer Söldner in seinem Schloß Vințu de Jos heimtückisch ermordet wurde.

Für den Mord an Martinuzzi verantwortlich war Giovanni Battista Castaldo (1493-1563), ein italienischer Condottiere in Diensten des Hauses Habsburg. Als Sohn eines Patriziers aus der im Königreich Neapel gelegenen Stadt Nocera, begann er schon früh seine militärische Karriere. 1525 nahm er an der Schlacht von Pavia Teil, 1529 am berühmten sacco di Roma. Weiterhin unter Kaiser Karl V kämpfte er auf unterschiedlichen europäischen Kriegsschauplätzen und zeichnete sich besonders im Schmalkaldischen Krieg und bei der Schlacht von Mühlberg aus. Seine Erfolge brachten ihm zahlreiche

¹² S. Ognjeslav M. Utišenovic, *Lebensgeschichte des Cardinals Georg Utišenović genannt Martinusius*, Wien, 1881; A. Bechet, *Histoire du ministère du cardinal Martinusius*, Paris, 1715.

Güter und Titel ein, so etwa den eines Marchese di Cassano und eines Conte di Piadena, zu denen 1552 der eines Signore di Nagyszeben (Hermannstadt) kam. Wegen seines ausgezeichneten Rufs als Offizier, seiner militärischen Erfahrung und seiner jahrzehntelangen Treue zum Hause Habsburg wurde er im Frühjahr 1551 von Ferdinand mit einem fürstlichen Gehalt zum Generalleutnant und Kriegsrat ernannt. Er führte ein vor allem aus Spaniern und Italienern bestehendes habsburger Kontingent nach Siebenbürgen, um den Statthalter in der Abwehr der Türken zu unterstützen. Von Anfang an säte er bei Ferdinand Mißtrauen gegen den im Oktober 1551 zum Kardinal ernannten Martinuzzi. Zeitgenossen vermuteten, daß die Schätze des Kardinals Castaldo zu der Tat bewogen hatten.¹³ Es ist keine Frage, daß sie sicher eine gewisse Anziehungskraft auf ihn ausübten, aber sie waren ebenso wenig der Grund für den Mord, wie die offizielle Version, daß Castaldo verhindern wollte, daß Martinuzzi das unter seinem Kommando stehende Söldnerheer an die Türken verriet. Der Marchese di Cassano war zu dieser Zeit 53 Jahre alt. Sein nur wenige Jahre später vom flämischen Porträtisten Anthonis Mor van Daskast vermutlich am Hof in Brüssel gemaltes Portrait zeigt einen vornehmen, ja würdevollen Edelmann, dessen Gesicht die Spuren eines langen und harten Soldatenlebens verrät.¹⁴ Sein Verhalten vor und nach der Tat läßt keinen Zweifel, daß er es wohl an der Zeit fand, sich den Lebenstraum eines jeden erfolgreichen Söldnerführers zu verwirklichen und sich eine dauerhafte Position zu sichern. Der Statthalterschaft über Siebenbürgen, vielleicht verbunden mit einem Fürstentitel, schien nur der siebzigjährige Martinuzzi im Wege zu stehen, ein Problem, das sich lösen ließ. Es ist keine Frage, daß Castaldo sich nach dem Tod des Kardinals an dessen Schätzen bereicherte und, um das zu verbergen, ihren Umfang Ferdinand gegenüber herunterspielte.¹⁵ So berichtet er am 30. Januar des Jahres 1552, sechs Wochen nach dem Mord, in einem in Oyvar (Neustadt) verfaßten Brief an den König:

„Ich entdeckte auch die goldene Schlange, welche in Al-Vincz unter anderen Sachen Br. Georg's verloren war, welcher man einen unschätzbaren Werth beilegte; aber bei weitem verhält sich die Sache nicht so, denn sie übersteigt nicht die Werthsumme von 90 Dukaten, wengleich ich selbst diess bezweifle“.¹⁶

¹³ F. B. v. Bucholtz, *Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten*, Wien, 1831-1838, Bd. VII, S. 293 und 584f.

¹⁴ Das Portrait befindet sich im Museum Thyssen-Bornemitzza, Madrid, Abbildungen bei Wikipedia.

¹⁵ M. Mayr, *Wolfgang Lazius als Geschichtsschreiber Österreichs*, Innsbruck, 1894, S. 56f.

¹⁶ Castaldo ad Ferdinandum, 30. Januarii 1552, Geheimes Staatsarchiv; s. Utiešenovic, *Lebensgeschichte*, p. 143, Anm. 2.

In dem gleichen Brief schreibt er, daß die Schlange mit 752 Lysimachos Goldstateren gefüllt war, und daß er diese Zahl aus dem Bestand weiterer vorgefundener Münzen gleichen Typs auf eintausend erhöhen und sie zusammen mit der Schlange nach Wien schicken würde. Daß sich eine halbe goldene Schlange angefüllt mit goldenen Lysimachos Münzen schon zu Lebzeiten des Kardinals im Schloss Vințu de Jos befand, bestätigt später ein Zeuge, gegenüber einer von Ferdinand eingesetzten Kommission.¹⁷ Deren Aufgabe war es einmal, dem Verbleib der Schätze des Kardinals nachzugehen, zum anderen den Mord nachträglich zu rechtfertigen.

Castaldos Plan ging nicht auf. Seine politische und militärische Karriere in Siebenbürgen ging so schnell und so erfolglos zu Ende, daß er schon Ende Mai 1552 nach Wien ging und dort einige Monate in der nächsten Umgebung Ferdinands verbrachte. Papst Julius III war nicht bereit, den Mord an einem Kardinal der katholischen Kirche ohne geistliches Strafverfahren hinzunehmen und beauftragte mit der Prozeßführung den päpstlichen Nuntius in Wien, Kardinal Martinengo. Castaldo verstand es offensichtlich sich gut zu verteidigen. Der Nuntius war informiert über die tausend Goldmünzen, alle vom gleichen Typ, die Ferdinand erhalten hatte und die ursprünglich zusammen mit 30.000 anderen Stücken gefunden worden waren.¹⁸ Castaldo versicherte ihm, daß man diese nicht wie erhofft mehr gefunden hatte.¹⁹ Die mit dem Brief vom 30. Januar angekündigten Münzen und die goldene Schlange bekam Lazius von Ferdinand persönlich vorgelegt. Er berichtet darüber in einem unveröffentlichten Manuskript mit dem Titel *Dekaden der österreichischen chronicae*.²⁰

Quoniam de thesauro monachi constabat caesari, mox ab obitu mille lysimachos ac draconem aureum pondere quingentorum ducatorum caesari ceu spoliū Viennam transmissit cum meliorem sibi abegisset partem. Porro non illos solum mille aureos conspexi, quorum quilibet trium ducatorum habebat pondus, a caesare ipso mihi interpretandum exhibitos, verum etiam a mercatoribus passim, qui a Walachis in Dacia emerant, pluribus antea annis oblatos conspexeram, quorum erat omnium eadem inscriptio idemque symbolum, videlicet facies iuvenis imberbis, diademate cincti in capite in quo duo cornea hircina eminebant, et in altera parte icon Palladis sedentis um inscriptione graeca: ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ, id est regis Lysimachi.

¹⁷ Bucholtz, *Geschichte*, S. 292f.

¹⁸ Eine Abschrift des Zeugenverhörs welches der König durchführen ließ, um sich vor dem erbitterten Papst Julius III zu rechtfertigen, befindet sich in der Batthyianischen Bibliothek in Karlsburg. S. Verein für Siebenbürgische Landeskunde, *Handschriftliche Vermerkungen der Kalenden des 16. und des 17. Jahrhunderts gesammelt und mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von J. K. Schuller*, Hermannstadt, 1847, S. 356. Wichtige Prozeßakten befinden sich im handschriftlichen Nachlaß des Jesuiten und Historikers Georg Pray.

¹⁹ Makkay, *The Treasures*, S. 338, Tf. I.

²⁰ Österreichische Nationalbibliothek Wien, cod. 8664, cod. 7961, S. 57, fol. 189f.

Lazius weiß genau, daß die Münzen, die ihm Ferdinand „ad interpretandum“ zeigt, aus dem gleichen Fund stammen, wie die, die ihm schon Jahre vorher die „siebenbürger Kaufleute“ zeigten, das heißt der Senator Scher und der Pastor Verber, die – wie er jetzt hinzufügt – auf dem Weg von der Walachei nach Dakien waren. Aus dem Fund vom Strei ist jetzt der „Schatz des Mönches“ das heißt Bruder Georgs beziehungsweise des Kardinals Martinuzzi geworden. Er wieder holt die Beschreibung der Münzbilder des Lysimachos, erwähnt aber keine Kosone. Von der von ihm hier zum ersten Mal erwähnten goldenen Schlange, gibt er nur das Gewicht von 50 kaiserlichen Dukaten, ca. 1750 g. an. Er bezeichnet sie als „drago“, das heißt mit dem für eine große Schlange üblichen lateinischen Ausdruck. Der oben erwähnte Zeuge dagegen, der nach der Ermordung des Kardinals aussagte, daß er sie zu dessen Lebzeiten in Vințu de Jos gesehen hatte, spricht von einer halben Schlange und zeigt damit eine bemerkenswerte Beobachtungsgabe. Auch die schlangenförmigen Enden der goldenen Spiralen, die im letzten Jahrzehnt in den Orăștie Bergen entdeckt wurden sind streng genommen nur halbe Schlangen. Sie sind im leichten Relief mit flacher Unterseite wiedergegeben, gewissermaßen horizontal halbiert.²¹ Das spätere Schicksal der Schlange ist unbekannt und es ist zu vermuten, daß sie in den Schmelztiegeln der königlichen oder kaiserlichen Münze endete.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Giambattista Castaldo als Mitglied der Stadtregierung und als *capitano generale* in Mailand und diesem Zufall verdanken wir einen der interessantesten Berichte über die Auffindung des Goldschatzes vom Strei. Castaldo traf in Mailand den Dichter und Schriftsteller Ascanio Centorio degli Hortensi, mit dem ihm offenbar gemeinsame frühere Kriegserlebnisse verbanden.²² Centorio war Ritter des Ordens von Santiago, eines militärischen und religiösen spanischen Ritterordens, dessen Großmeister vom 16. Jahrhundert an die spanischen Könige waren, als erster Kaiser Karl V. Warum er seine militärische Karriere aufgab und Poet und Schriftsteller wurde ist nicht bekannt. Seine literarische Laufbahn begann 1550 mit einem teils in Prosa teils in Versen geschriebenen Roman, dann aber widmete er sich vor allem militärischen und historischen Themen. Seine *Discorsi di Guerra* verraten die praktischen Erfahrungen des ehemaligen Söldners und eine bewundernswerte Fähigkeit, diese theoretisch umzusetzen. Der 1557 erschienene *Discorso sopra l'ufficio d'un capitano generale di*

²¹ Barbara Depert-Lippitz, „Spirale dacice din aur din Munții Orăștiei“, in *Combaterea criminalității contra patrimoniului arheologic european / Combating the Criminality against the European Archaeological Heritage Patrimonium*, București, Lumina Lex, 2008, S. 203-288.

²² Jean Balsamo, Franco Tomasi, *De Dante à Chiabera: Poètes Italiens de la Renaissance dans la Bibliothèque de la Fondation Barbier-Mueller [Ma Bibliothèque Poétique, de Jean Paul Barbier-Mueller, Sixième partie]*, Genève, Librairie Droz, 2007, S. 233.

essercito hat zu der Vermutung geführt, daß er selber diese Position einmal inne gehabt, es ist aber ebenso möglich, daß Giovanni Battista Castaldo sein Vorbild dafür war. Sein wichtigstes Werk waren die beiden 1562 und 1566 in Venedig erschienenen zwei Teile der *Commentarii della guerra di Transilvania, ne quali si contengono tutte le cose, che successero nell'Ungheria dalla rotta del re Lodovico XII. sino all'anno MDLIII. Con la tavola delle cose degne di memoria.*

Daß schon vor der gemeinsamen Zeit in Mailand gute Beziehungen zwischen Centorio und Castaldo bestanden, wird durch einen 1552 datierten Brief von Castaldo belegt, der mit den Worten „Signor Ascanio mio“ beginnt.²³ 1559 erscheint Centorios Publikation über die von Castaldo in seinem Haus in Mailand veranstalteten bedeutenden Feste.²⁴ Und auch in der Einleitung zu seinen *Commentarii* wird der „große Soldat, Ratgeber, und Meister des Militärs, Signor Castaldo erwähnt. Dazu kommen Elogien und Sonette zu dessen Ehren. In Bezug auf die *Commentarii* legt Centorio großen Wert darauf, daß der Leser weiß, daß er seine Informationen ausschließlich von Personen bekommen hat, die während der beschriebenen Ereignisse dabei waren. Vieles wird dabei auf Castaldo persönlich zurückgehen, anderes auf Personen aus dessen nächster Umgebung und auf Schilderungen von Militärs, die bereits vor der Ankunft Castaldos im Frühjahr 1551 an Ort und Stelle gewesen sein müssen. Sehr wohl möglich ist, daß Castaldo die Fundgeschichte von Martinuzzi persönlich erfahren hat.²⁵ Danach wurde in der Nähe der Burg von Deva, deren Beschreibung Centorio benutzt, um die Geschichte des Fundes vom Strei ein zu flechten,

„non molti anni inanzi in un castello ovvero palazzo antico poco discosto dalla terra tutto disfatto, e rovinato, fu ritrovato un grandissimo thesoro da alcuni villani in questo modo, che essendo molti di piovuto e per la violenza dell'acque che gui da quel poggio veniano precipitosamente correndo, fu discoperto un numero infinito di monete, vogliamo dire, die medaglie d'oro, nelle quali era da un lato la imagine di Lisimaco, dall'altro una vittoria di peso di duoi in tro scudi l'una, sopra lequali cesato il nemb (...) prercontendo il Sole, fece da loro venire un splendore maraviglioso, dal qualte fermata detti villani, e correndo cola a vedere ciò che poteva essere, rimasero attoniti per allegrezza nel remirare tanta quantità di medaglie d'oro, et approssimandosi per pigliarele, vi trovarono un serpente d'oro, il quale fu poi mandato dal Castaldo a Ferdinando, che l'ebbe nella morte di Frate Giorgio con una parte di quei Lysmichoi, perchioche anticamente coloro che sotterravano I suoi

²³ Der Brief wurde 1562 in einem Band mit dem Titel *Lettere di principi, le quali ò si scrivono da principi, ò à principi; ò ragionan di principi, libro primo, in questa seconda editione tutto riordinato & migliorato*, Venedig, 1564, S. 163f.

²⁴ *Grandi apparati e feste fatte in Melano (...) in Lombardia, in casa dell'Illustr. S. Gio. Battista Castaldo, Marchese di Cassano (...)*, 1559.

²⁵ Centorio degli Hortensii, *Commentarii*, S. 198f.

thesori, vi ponevevano in segno fida custodia, e somma, vigilantia I serpenti appresso, e dopo che I villani ne ebbero piliato a piu non posso, se n'hebbe di quelle che avanzarano tanto, che valeva piu di venti mila ducati, perche fu fama per avere in quel luogo habitat il Re Lisimaco, che ve ne fussero piu di cento mila, de'quail Ferdinando n'ebbe, come si disse, mille medalgie, et il Castaldo da trecento in circa, e tra alter cose notabili che ui si trouarone, furone due medaglie d'oro, una del Re Nino, e l'altra della Reinma Semiramis ch'ambe si mandarono a donare a Carlo Quinto, e per tutta quella Prouincia non ci è huomo di qualchè aspettatione, che non ne habbia quantità, cosi grande fu la somma ritrouata.“

Es waren also villani, das heißt Dorf- oder Landbewohner, die nach starken Regenfällen in einem zerstörten Bau eine unendliche Anzahl von Münzen fanden. Und obendrauf wachte eine goldene Schlange. Ebenfalls zum Fund gehörten zwei Goldmedaillen, eine mit dem Bild des König Nino, die andere mit dem der Königin Semiramis, die beide an Karl V geschickt wurden. Es kann sich dabei nur um figürlich verzierte Rundbleche handeln, eines mit einer männlichen Darstellung, das andere mit der einer Frau. Wir wissen nicht, wer sie als babylonischen König Ninus und seiner Frau und Nachfolgerin der Königin Semiramis identifizierte, aber Boccaccios *Decamerone*, in dessen 5. Buch ihre Geschichte erzählt wird, war zu der Zeit durchaus populär.

Gut hundert Jahre später bestätigt Matthias Miles (1639-1686) in seinem 1670 in Hermannstadt erschienenen *Siebenbürgischen Würg-Engel oder Chronicalischer Anhang des 15 Seculi nach Christi Geburth aller theils in Siebenbürgen theils Ungern und sonst Siebenbürgen angränzenenden Ländern fürgelauffener Geschichten*²⁶ den Bericht des Ascanio Centorio. Es sind wieder lokale Bauern, die mittags am Fluß Strigh (Strei) ihr Vieh tränkten und unter den unterspülten Wurzeln eines Baumes etwas gleissendes sahen.

„Als Castaldo sein Heer nach Hause liess zu wintern, kam ihm unterwege erfreuliche Post zu: Nahe bei Deva, da vormahls Ulpia Traiana gestanden, an dem Fluss Strigh, haben die Pauren unter einem alten Baum, welches Würzeln das Wasser ganz unterwaschen, etwas gleissendes gesehen, wie sie zu Mittag ihr Vieh wollen tränken. Derowegen sich in Fluss begeben und etwas fleissiger nach gegraben, bis einen über alle Mass reichen Schatz überkommen. Oben war eine güldinne Schlange gleichsam wie ein Hütter daraufgesetzt (welche nach Georgys Todd Ferdinandus übekommen) sonst güldenen Münzen waren unzählig vie, auf der einzen Seite hatten sie Lysimachi, auf der andern der Göttin Victoriae Büldnis gepräget, und machten in Gewicht unsr guten Dukaten 3. Die Pauren hatten schon viel davon vertuscht, bis es richtbar worden, und waren sehr reich davon worden.

²⁶ *Siebenbürgischer Würg-Engel oder chronicalischer Anhang des 15 Seculi nach Christi Geburth, aller theils in Siebenbürgen, theils in Ungarn und sonst Siebenbürgen angränzenenden Länder fürgelauffener Geschichten*, Hermannstadt, 1670, S. 45.

Jedoch was noch überblieben, und aus ihren Händen genommen, wurde auf 20.000 Dukaten geschätzt, und Ferdinando durch Joh. Baptistam Castaldum überschicket, nebenst zweien güldinnen Büldnissen Nini und Semiamidis, so nachmahls Carolo V zu einem Anreiz und Anleitung Ferdinandum auch weiter in Siebenbürgen mit seiner Hilfe zu stärken, wurden verrehret: Das also dieser Vorrath in allem mit dem Theil, so Castaldus für die Kriegs-Knechte behalten, auch die Pauren verschaffet, auf die 100.000 Dukaten aufs genauste gerechnet wurde. Diesen Schatz, hatte vormahls der Thracier und Dacier oder Siebenbürger Könige Decebalus, aus Furcht des römischen Kaisers Trajani, damit er nicht den Römern zu theil wurde, vor seinem Todt in diesen Fluß vergraben“.²⁷

Mathias Miles hatte als Sohn des Stadtpfarrers von Mediasch das kronstädter Gymnasium besucht und anschliessend in Wittenberg studiert, bevor er Rektor am Gymnasium seiner Heimatstadt wurde. Einer üblicherweise folgenden kirchlichen Laufbahn zog er die Tätigkeit als Geheimschreiber und Diplomat in Diensten der siebenbürgischen Fürsten Johann Kemény und Michael Apafi vor und lebte als angesehener Bürger in Herrmannstadt. Nach eigenem Bekunden schrieb er den *Siebenbürger Würgengel* mit dem Anliegen, die Geschichte des Landes nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Sein Werk basiert auf verschiedenen Chroniken, Jahrbüchern, Landtagsreden, religiösen Streitschriften und Pfarrbüchern. Und manche Information mag auch auf mündlicher Überlieferung beruht haben. Das könnte erklären, daß er die Entdeckung des Fundes in die Zeit von Castaldos Anwesenheit in Siebenbürgen setzt. Wie alle anderen Autoren seiner Zeit sieht Miles in dem Fund vom Strei einen Teil des Schatzes des Decebalus, aber da er weniger an der Antike als an der Zeitgeschichte interessiert ist, berichtet er über ihn im Zusammenhang mit den Ereignissen des mittleren 16. Jahrhunderts. Und natürlich sieht er diese mit dem Blick des Bürgers einer Stadt, die den Plänen Ferdinands, Ungarn und Siebenbürgen in das Habsburger Reich zu integrieren, wohlwollend gegenüber stand. Dies erklärt seine Hoffnung, daß die Karl V verehrten Goldmedaillen mit den Bildnissen von Ninus und Semiramis den Kaiser überzeugen würden, weiterhin Ferdinands Bemühungen um Siebenbürgen zu unterstützen.

Einen anderen historischen Ansatz als Miles hat sein Zeitgenosse, Johannes Tröster, der Verfasser des 1666 in Nürnberg erschienen *Das Alt- und Neu Teutsche Dacia*.²⁸ Er schildert die Auffindung des Fundes am Strei im Zusammenhang mit Trajans dakischen Kriegen und der Verbergung des Schatzes durch Decebalus, in dem er aber entsprechend seiner

²⁷ Sándor Ferenczi, „Primele ştiri referitoare la cetăţile dacice”, in Hadrian Daicoviciu, Sándor Ferenczi, Ioan Glodariu, *Cetăţi şi aşezări dacice în sud-vestul Transilvaniei*, Cluj-Napoca, 1989, S. 121-124, Anm. 2.

²⁸ Tröster, *Das Alt- und Neu-Teutsche Dacia*, S. 29f.

Kontinuitätstheorie einen deutschen König mit dem Namen Dietzwald sehen wollte.

„Daß aber dieser Schatz in mehr als einer Grufft beygelegt seyn muß ist daher zusehen; denn ohngefähr 1543 schiffeten etliche Wallachische Fischer so daselbt bey der vormals so köstlichen Stadt in einem geringen Döfflein von ihnen Gradica geheissen, wohnten; aus dem Möresch in den Fluß Sargetia, den sie Stryg heisse, als sie aber die Zille an eines Baumes Stock anhängten wurden sie gewhr, daß etwas in dem klaren Wasser überaus schön glänzete, und als sie versucht, zogen sie einm Hauffen Goldmünzen heraus, welches sie denn aufmunterte, etwas genauer da zu suchen, daselbst funden sei ein Gewölb wie eine Todengrufft gebauet, welches von einem alten niedergefallenen Baum an einem Ort eingeschlagen war, daeraus erhuben sie mehr als 40.000 Goldmünzen so des Lysimachi, der nach Alexandri Tod König in Thracia worden, griechische Überschrift hatten, darzu eine grosse Menge von ungeprägten Goldblechen. Diese Wallachen nun giengen auf Weissenburg hinein, fragten bey den Goldschmieden, was die Münzen wehrt wären, dadurch wurde der Handel dem Mönch Georgen, so damals in Siebenbürgen Gubernator war, verrathen, welcher noch von etlichen Schatzgesellen und aus dem Strom viel tausend solche Lysimachische Münzen kriegete, davon er Keyser Ferdinando zwey tausend zugesendet, so alle zween Ducaten schwer waren.“

Über Tröster ist, abgesehen von seinen historischen Schriften, die alle in Nürnberg erschienen sind, wenig bekannt. In den Jahren 1651/2 besuchte er das Gymnasium in Hermannstadt war er Hauslehrer der Familie Bethlen und ab 1663 Student in Jena. Mehrere Aufenthalte in Nürnberg sind belegt, aber bereits 1670 starb er als Rektor der Schule von Großschenk. Sein sprachlich ausgezeichnetes Werk zeichnet sich durch eine Fülle von Angaben aus, die für die historische Geographie bedeutend sind, auch wenn er sein eigentliches Anliegen, der Nachweis des deutschen Ursprungs Siebenbürgens, aus heutiger Sicht eher amüsan ist.

Aufschlussreich ist Trösters Hinweis, daß dem Statthalter in Weißenburg der Fund durch den „Handel“ bekannt wurde. Das Problem von Schatzgräbern oder zufälligen Findern von Wertsachen ist, daß sie einerseits ihre Entdeckung verheimlichen möchten, um sie vor der Beschlagnahme durch die Obrigkeit zu sichern, andererseits aber verkaufen müssen, um davon ihnen zu profitieren. Daß Weißenburg die besten Möglichkeit zum Verkauf bot und daß der Handel über Goldschmiede lief, ist bereits erwähnt worden, aber keine der schriftlichen Quellen erklärt, wie die Goldmünzen aus dem Fund vom Strei von den Bauern von Gradisca dorthin gelangten. Es ist schwer vorstellbar, daß die einfachen Bewohner eines abgelegenen, kleinen Bergdorfs sich mit Gold in den Taschen selber zu den Goldschmieden in Weißenburg trauten. Dabei spielte sicher weniger die Entfernung von ca. 70 km eine Rolle,

als die Unsicherheit der Leute vom Lande gegenüber Städtern. Dazu kam die berechnete Furcht, entdeckt und vielleicht sogar in Haft genommen zu werden. Die Finder brauchten eine Person ihres Vertrauens, die sicherer im Auftreten war als ein einfacher Dorfbewohner, im Äußeren und in der Sprache weniger auffiel und sich vielleicht sogar in der Stadt auskannte.

Daß eine solche Person tatsächlich existierte, erfahren wir aus einer in diesem Zusammenhang höchst unerwarteten schriftlichen Quelle, einer Notiz des im Erzgebirge lebenden lutherischen Theologen Johann Mathesius (1504-1565) in einem *Schediasma de veteribus monetis*, veröffentlicht in einer Sammlung von Predigten und Aufsätzen mit dem Titel *Berg-Postilla oder Sarepta, darinn von allerley Bergwerck und Metallen (...) guter Bericht gegeben wird*, Nürnberg 1562.²⁹ Der Titel *Berg-Postilla oder Sarepta* verrät die Interessen des Verfassers, theologisch bedeutende Predigten in Nachfolger der Bergpredigt, andererseits auch Predigten für Bergleute und Metalle. *Sarepta* ist das hebräische Wort für Schmelzofen und gleichzeitig der antike Name eines biblischen Ortes.³⁰ Johann Mathesius war von 1542 an erst als Prediger, dann als Pfarrer seiner aus Bergleuten bestehenden Gemeinde des böhmischen Ortes Sankt Joachimsthal und lehnte es Zeit seines Lebens ab, sie zugunsten bedeutender theologischer und akademischer Positionen zu verlassen, die ihm mehrfach angeboten wurden.

„Zu unseren Zeiten hat man in Siebenbürgen ein Gewölbe gefunden, welches ein klafferiger Baum, der darauf gewachsen ist, im Umfallen entblösst hat, das ist steckvoll geschlagen Goldgülden glegen, der ich einige gesehen: auf einem steht Basiliü Lysimachu, einem anderen stehen drey Bilder, darunter, wie ich lese Koson, auf der andern Seite ein Phönix in seinem Neste. Es wiegt aber eine mehr als zwei ungarische Gülde. Diese Gülden hat endlich das Tagwasser aus dem Gewölbe im Grund geflösst, davon ein Küster ist reich geworden, welches sich endlich Georg Münch hat angemasset.“

Faszinierend an seinem Bericht ist, daß er nicht nur die Geschichte des Fundes kennt, sondern Münzen daraus gesehen hat, und ebenso faszinierend ist, daß er als einziger als Autoren, die über den Fund geschrieben haben, den Küster erwähnt. Diese Information, die in allen anderen Berichten fehlt, kann Mathesius eigentlich nur von jemandem aus dem Umkreis der tatsächlichen Finder bekommen haben, jemand der den Küster gekannt und mit Goldmünzen aus dem Strei in St. Joachimsthal auftaucht. War es ein Student aus Siebenbürgen, der auf dem Weg zur Universität in Wittenberg bei Mathesius Station machte und mit Lysimachoi und Kosonen sein Studium finanzieren wollte?

²⁹ <http://digital.slub-dresden.de/sammlungen/werkansicht/265755328/5>, a. 15 n. 59 (Nachdruck Freyberg, 1679).

³⁰ 1. *Buch der Könige*, 17.8-21.

Münzen aus dem Strei können durchaus noch existieren, aber es ist kein einziges Stück ist bekannt, dessen ursprüngliche Zugehörigkeit zu dem Fund von 1543 sich belegen läßt. Dank der zuverlässigen Beschreibungen und vor allem auch durch den Vergleich mit Funden jüngerer Zeit können wir uns trotzdem ein sehr genaues Bild davon machen, um was für Lysimachoi und Kosone es sich gehandelt haben muß. Bei durch die schriftlichen Quellen belegten Goldmünzen mit dem Titel und Namen des Königs Lysimachos und seinen bekannten Münzbildern handelte es sich mit Sicherheit nicht um Prägungen aus seiner Zeit als König von Thrakien und später von Makedonien war, das heißt aus den Jahren zwischen 306/5 und 281 v. Chr. Lysimachos Königreich ging mit seinem Tod unter, aber einige Griechenstädte an der Westküste des Schwarzen Meeres prägten bis in das 1. Jahrhundert v. Chr. Münzen mit den Münzbildern und dem Gewicht der frühen Lysimachoi. Die Vorderseite dieser posthumer Stücke zeigt wie die ursprünglichen das charakteristische Bildnis des vergöttlichten Alexanders mit dem Ammonshorn im gelockten Haar. Auf der Rückseite eine sitzende Athena Nikephoros mit einer Nikefigur auf der ausgestreckten Rechten dargestellt. Die Münzfunde aus den Orăștie Bergen enthalten solche posthumer Lysimachoi, die in Kallatis, Tomis oder Istros geprägt sind, dazu aber auch lokal hergestellte dakische Imitationen solche Stücke. Die goldenen Kosone zeigen auf der einen Seite drei nach links schreitende Figuren, die eindeutig das Münzbild eines römischen Denars des Jahres 54 v. Chr. imitieren. Im Abschnitt unter der Bodenlinie findet sich die namensgebende Inschrift ΚΟΣΩΝ, deren genaue Bedeutung bis heute nicht geklärt werden konnte. Auf der anderen Seite ist ein Adler mit Kranz dargestellt. Wer und was sich hinter dieser Prägung verbirgt, ist unklar, aber auf jeden Fall ergeben die Kosone für die Verbergung des Fundes am Strei einen terminus post quem von 54 v. Chr.

Was in den Jahren oder Jahrzehnten nach 54 v. Chr. der Grund war, eine kaum vorstellbare Menge von gemünztem Gold, unbearbeitete Goldblechen, zwei Rundblechen mit figürlichem Dekor und eine große goldene Schlange zu verbergen, werden wir vielleicht nie erfahren. Es gab in der Antike verschiedene Gründe, Münzen zu verbergen. Meist geschah das in gefährlichen oder unsicheren Situationen mit der Absicht, den Schatz wieder in Besitz zu nehmen, sobald Sicherheit eingekehrt war. Wurde der ursprüngliche Besitzer selber ein Opfer der Gefahr, war er später nicht mehr in der Lage, seinen Hort wieder an sich zu nehmen. Typisches Merkmal für solche aus profanen Gründen versteckten Hortfunde ist, daß sie meist einen über Jahre angesammelten Bestand an Münzen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Nominale und unterschiedlicher Abnutzung darstellen. Oft gibt die Zusammensetzung Hinweise auf die Tätigkeiten oder persönliche Geschichte des ursprünglichen Besitzers. Sie kann seinen Wohlstand

dokumentieren, seine soziale Position und seine wirtschaftlichen Beziehungen. Münzen waren aber nicht nur Zahlungsmittel innerhalb eines Handelssystems, sondern hatten in manchen Gesellschaften noch andere Funktionen. Eine Menge unregelmäßig großer Stücken von Naturgold aus Flüssen oder Goldadern sind unmöglich zu kontrollieren. Geprägtes Gold dagegen kann gezählt werden. Soll Gold gehortet werden, empfiehlt es sich deshalb, Münzen zu prägen. Das erlaubt, die Menge zu kontrollieren und auch in Teilmengen zu gliedern. Theoretisch läßt sich gemünztes Gold jederzeit in den Geldumlauf einfügen, die ursprüngliche Hortung ist dann aber nicht mehr nachweisbar. Nur wenn ein Fund ausschließlich aus Goldmünzen besteht, die sich auf einen, höchstens zwei Münztypen beschränken, häufiger mit den gleichen Stempeln geprägt sind, und keinerlei Abnutzungsspuren zeigen, weil sie nicht im Geldumlauf gewesen sind, können wir davon ausgehen, daß es sich um Münzen handelt, die in erster Linie zum Horten geprägt wurden. Alle diese Merkmale weisen die bekannten goldenen Lysimachoi und Kosone aus den Funden auf, die in den Orăştie Bergen entdeckt wurden. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit spricht dies dafür, daß der Fund von Strei ebenfalls aus solchen Stücken bestand. Dazu kommt, die ländlich strukturierte dakische Gesellschaft, die nicht auf einer monetären Wirtschaft basierte, keinerlei Verwendung für Goldmünzen gehabt hätte. Wenn sie trotzdem in so großer Zahl an einem bestimmten Ort gefunden werden, so müssen sie eine andere als ökonomische Funktion gehabt haben. Und die einzigen Hinweise auf diese ergibt sich aus dem ganz speziellen Fundort. Archäologisch gesehen gehört der Fund aus dem Strei in die Kategorie der Flußfunde.³¹ Spätestens seit der Bronzezeit belegen Gewässerfunde in ganz Europa die besondere religiöse Bedeutung von Quellen, Seen und Flüssen für Menschen prähistorischer Zivilisationen. Während der letzten drei vorchristlichen Jahrhunderte ist die Verbindung zwischen Wasser und religiösen Vorstellungen besonders charakteristisch für die keltische Welt. Wir wissen wenig über Religionen von Zivilisation, die keine schriftlichen Quellen hinterlassen haben, aber es ist eindeutig, daß Wasser heilig war, und im Wasser deponierten Gaben sprechen dafür, daß es als ein Zugang zu der Anderen Welt betrachtet wurde, der Welt überirdischer Mächte, die das Geschehen in der realen Welt beeinflussten. In bestimmten Orten, die als heilig betrachtet wurden, konnte man durch die Deponierung oder das Versenken von Gaben mit den Mächten der anderen Welt kommunizieren, sie um Hilfe bitten oder auch danken. Anders als profane Horte, waren Gegenstände, die im Wasser deponiert wurden, nicht gedacht, sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder in Besitz zu nehmen.

³¹ Vgl. F. Torbrügge, „Vor- und frühgeschichtliche Flußfunde. Zur Ordnung und Orientierung einer Denkmälergruppe“, in *Berichte der Römisch-Germanschen Kommission*, 51/2 (1970/1), S. 1ff.

Aber auch am Wasser war nicht jede Stelle vornehmlich heilig. Die Weihegaben verraten, daß Quellen sakrale Orte, tiefe dunkle Seen und ebenso Flußübergänge. Solche Furten verbanden das Leben zu beiden Seiten eines Flusses, erlaubten bei niedrigem Wasserstand das Überqueren und waren zudem ein wichtige Stelle im Wegenetz. Besonders die zahlreichen Waffendeponierungen an Flußübergängen belegen, die besondere Bedeutung von Furten im Zusammenhang mit keltischen Religionsvorstellungen.³² Kommen zum Wasser noch besondere Naturphänomene dazu, wie etwa bizarre Felsformationen, so steigt die Wahrscheinlichkeit, daß es sich bei einem Platz um einen einst heiligen Ort handelt. Obwohl gewisse Kriterien vorliegen ist es trotzdem für den modernen Archäologen schwierig und oft unmöglich zu erkennen, warum ein Ort als heilig gelten konnte. Landschaften ändern sich im Laufe der Jahrhunderte, Siedlungen, Ackerbau und Industrie tun ihr Übriges. All dies ist nicht der Fall, an der Stelle, an der der große Fund vom Strei 1543 entdeckt wurde. Die Angaben zum Fundort sind spärlich, erlauben aber gewisse Rückschlüsse zu seiner Identifizierung. Da der Ort in der Nähe des Dörfleins Grădiştea liegen muß, kommt nur eine Fundstelle am Oberlauf des Streis in Frage. Er müßte genug Platz bieten, an dem Bauern ihre Kühe weiden und regelmäßig zum Tränken in den Fluss führen konnten. Der Zugang zum Fluß spricht dafür, daß dort ursprünglich eine Furt gewesen sein muß. Und zusätzliche Naturphänomene sollten bei einem derart großen Fund auch zu erwarten sein.

Im engen Tal des Streis finden sich nicht viele Stellen, die diese Bedingungen erfüllen. Einzig an einer heute Lunca Jorzului genannten Stelle, öffnet sich das Tal des Streis so weit, daß hier zumindest für die Sommermonate für eine kleine Herde ausreichend Weideland zur Verfügung steht und zwar auf beiden Seiten des Flusses. An der gleichen Stelle liegt im Fluß ein ungewöhnlicher, großer Felsen, von dem schwer vorstellbar ist, wie er dorthin gekommen ist. Ein das Tal im Norden begrenzende Kalksteinmassiv ist zu weit entfernt, als daß der Felsen ursprünglich von dort herabgestürzt sein könnte. Aber das ist nur ein Naturphänomen. Fällt der Blick von der Lunca Jorzului in Richtung dieses Kalksteinmassiv, so erscheint ein bizarre Felsformation, die an einen Turm erinnert.

Der große Münzfund vom Strei, der gegen Ende des 1. Jahrhunderts am Ufer des Flusses, im Wasser als Weihegabe deponiert wurde, ist nicht der einzige große Flußfund im Gebiet der Orăştie Berge. Es gibt einen zweiten, noch bedeutenderen Fund, für den bereits vor einigen Jahren eine ähnliche Interpretation als sakrale Deponierung vorgeschlagen wurde, der Fund vom

³² Felix Müller, *Götter – Gaben – Rituale. Religion in der Frühgeschichte Europas*, Mainz, 2002, S. 128ff.

Sargetia.³³ Laut Cassius Dio 18. 4 liess Decebal das Flussbett des Sargetia umleiten, Vertiefungen ausgeschachten und darin die dakischen Schätze deponieren. Die Vertiefungen wurden anschließend mit Steinen und Erde verschlossen und der Fluss wieder in sein ursprüngliches Bett geleitet. Auf ähnlich Art wird das sogenannte Gewölbe im Strei entstanden sein. Am Flußufer wurde das Wasser umgeleitet, die Goldmünzen und die Schlange in einer vorher ausgeschachteten Vertiefung deponiert und diese dann mit einem Steingewölbe abgedeckt. Die Erbauer waren mit der Naturgewalt reißender Bergbäche besonders nach starken Regenfällen so gut vertraut, daß sie eine Konstruktion schufen, die den Hort immerhin ca. 1500 Jahre geschützt hat. Am Sargetia mußten römische Gefangene die Arbeiten ausführen und wurden anschließend getötet. Der römische Historiker, die Humanisten des 16. Jahrhunderts und auch heutige Wissenschaftler bewundern das anscheinend raffinierte Vorgehen des dakischen Königs mit dem er versuchte zu verhindern, daß die Schätze in die Hände der Römer fielen. Aber ist das nicht nur die *interpretatio romana*, war das wirklich das Anliegen eines dakischen Königs? Der Vergleich mit dem Fund vom Strei, gut hundert Jahre vor dem vom Sargetia verborgen, spricht dafür, daß Decebal mit einer traditionellen kultischen Deponierung von Edelmetall das Wohlwollen der überirdischen Mächte der Anderen Welt gewinnen wollte. Für einen Römer war es sicher ebenso schwer wie für den heutigen Menschen, zu verstehen, daß Gold etwas ganz anderes sein kann als ein ökonomischer Faktor, daß ein Tabu auf ihm liegen kann und daß es ausschließlich für religiöse Zwecke bestimmt ist.

Große Weihgaben, deponiert am Eingang zur anderen Welt, dienten der Kommunikation mit den Mächten, die das Leben auf dieser Welt bestimmten. Zusätzliche Menschenopfer – im Fall vom Sargetia die der römischen Gefangenen – unterstrichen sicher die Bedeutung der Gabe und lassen vermuten, daß auch die Deponierung am Strei Menschenopfer einschloß. Den Anlaß für das Deponieren des Horts vom Strei kennen wir aufgrund fehlender historischer Quellen nicht. Für die Deponierung im Sargetia könnte die Bedrohung durch die Römer im Jahr 106 n. Chr. der Anlaß gewesen sein, vielleicht war es auch nur eine ganz normale kultische Handlung.

³³ Ivan Marazov, *The Rogozen Treasure*, Sofia, 1996, S. 278f.